

stellt, das von Nepomuk von Ringseis überlieferte drohende Schicksal des Freisinger Doms und der Fürstenfelder Klosterkirche' als Legenden hinzustellen. Es ist ein schwacher Rettungsversuch, da die tatsächlichen Verhältnisse noch viel schlimmer waren. Was ändert es, wenn das Schicksal dieser beiden Kirchen von Ringseis fabulös behandelt wurde, wenn es, was Braun selbst auführt, bei 127 Klöstern entweder zu Total- oder zu Teilabbrüchen gekommen ist? Die Barbareien und Schäden, die entstanden sind durch Umwidmungen der Restgebäude in Fabriks-, militärische, öffentlich-rechtliche oder private Nutzung, können hier nicht aufgezählt werden.<sup>8</sup> Das Üble an der Angelegenheit war nicht das Problem, dass der Staat gar nicht so viel Gewinn abschöpfte wie die Heuschreckenunternehmer, wie man sie heute nennen würde, das Katastrophale war die Fühllosigkeit und restlose ideologische Borniertheit des Vorgehens, das totale Tabula-rasa-Machen. Die Säkularisation war nichts anderes als eine in nichts weniger radikale Vorläuferin der chinesischen Kulturrevolution, vergleichbar durchaus auch mit den umfassenden Grundbesitzenteignungen in den Ländern hinter dem ehemaligen eisernen Vorhang. Mit einem Schlag und Federstrich war die blühende bayerische Klosterlandschaft verschwunden, Kunsthandwerk, Musikpflege und Schulwesen brachen in Nichts zusammen, und das religiöse Brauchtum schrumpfte zur Bedeutungslosigkeit, nur um später von steifleinen Historikern notdürftig wiederbelebt zu werden, wo es der Fremdenverkehrsfolklore genehm war.

Immerhin hat Johann Christoph von Aretin bereits 1802 in einer Denkschrift gefordert, dass in den kleineren Städten, als Ersatz für die verlorenen Bildungszentren der Klöster, aus den säkularisierten Buchbeständen Bibliotheken geschaffen werden sollten, nach welchem Vorschlag dann die bayerischen Provinzialbibliotheken in Amberg, Bamberg, Dillingen, Passau, Straubing und Neuburg errichtet wurden.

Wie man im Einzelnen mit den Beständen verfahren ist, die man in München nicht benötigte, lässt sich heute kaum noch genauer eruieren. Bei der Neukatalogisierung der Bischöflichen Bibliothek Passau – um nur ein Beispiel anzuführen – wurden sämtliche Supralibros, Exlibris, Besitzvermerke und ähnliches festgehalten. Es hat sich herausgestellt, dass die unmittelbar aus der alten Fürstbischöflichen Hofbibliothek stammenden Bände deutlich in der Minderzahl waren. Dafür fanden sich aus allen ehemaligen Provenienzen Exemplare, insbesondere auch aus Klosterbibliotheken, zu denen keinerlei historische Beziehungen nachweisbar sind, wie etwa Roggenburg und Kaisheim. Besonders intensiv vertreten sind Bücher aus Sankt Emmeram, Prüfening, Stadthof, Gars, Attl, weniger Niederaltaich und Oberaltaich. Zahlreiche Bände der ehemaligen Passauer Jesuitenbibliothek finden sich, aber weniger aus den Klosterbibliotheken des Passauer Umlandes. Stichprobenartige Versuche, an Hand des letzten historischen Kataloges der Fürstbischöflichen Hofbibliothek Passau Titel zu verifizieren, haben kaum Passauer Provenienzen nachweisen können und eher den Verdacht bestätigt, dass die Zerstörung weiter Textbereiche als Spätfolge des geifernden Wirkens von Aufklärungs-Pamphletisten vom Schlage Pächtermünzes umfangreicher war als der Münchener Katalog zuzugeben bereit ist. Dementsprechend sind zahlreiche Texte, die noch im Katalog des letzten Hofbibliothekars Blasius Puchner aufgeführt worden waren, heute nicht mehr nachweisbar. Der Provenienz, die durch all das auseinandergerissen und zerstört wurde, klagt man nicht nach, da ist der eigene Besitzerstolz seit Aretin zu groß, und doch können heute keine buch- und bibliotheksgeschichtlichen Detailfragen mehr beantwortet werden, was die Wissenschaftspflege einzelner Klöster anbelangt, da historische Bibliothekskataloge nicht immer in ausreichendem Maße vorhanden oder nur sehr schwer interpretierbar sind. Es ist nicht mehr möglich, aus Einbandabrei-

bungen das ortsansässige Buchbinderhandwerk und seine Leistungen zu rekonstruieren, zu viel ist durcheinandergeschleudert und zerstört.

In einem weiteren Aufsatz weist Dieter *Kudorfer* darauf hin, dass durch die Konzentration der Buch- und Handschriftenbestände Bayerns in München die Forschung erst angestoßen und möglich gemacht worden wäre. Dies ist nicht ganz von der Hand zu weisen, obwohl die wissenschaftlichen Leistungen der Klöster – Kudorfer selbst erwähnt ja Polling – da etwas allzu großzügig übergangen werden.

Die hereinstömenden Büchersintfluten haben der Münchner Hofbibliothek gewaltige organisatorische und Katalogisierungsleistungen abverlangt, die man im Essay *Stephan Kellners* nachlesen kann.

Weitere Essays beschäftigen sich mit der Handschriftenkunde und Inkunabulistik, welche Disziplinen durch das Zusammenziehen bayerischer Klosterbestände in München bedeutende Anstöße erhielten.

Überblicksmäßig werden die einzelnen Wissenschaftsdisziplinen vorgestellt, die Anstöße für die Forschung durch die Münchner Sammlungen und die wichtigsten Quellentexte. Hier hätte man gern mehr gelesen und hätte es begrüßt, wenn mehr ins Detail hätte gegangen werden können; aber dem standen wohl die Finanzen im Weg. Ein allzu knapp ausgefallenes Kapitel über die Zimelien der großen Bibliothek mit ganzseitigen guten Farbaufnahmen und fachkundigen, informativen Objektbeschreibungen, ein Kapitel über den Bau in der Leopoldstraße und ein kurzes Kapitel über die Probleme der Erhaltung und Restaurierung der kostbaren Sammlungen schließen den Band ab.

Welch ungeheurer Glanz der alten bayerischen Klosterwelt wird da in gebündelten Glanzlichtern sichtbar. Man halte dagegen die geifernden Polemiken der Aufklärer der quartären Garnitur, die mit einem Male sich durchsetzen konnten, und man wird von tiefer Melancholie erfasst.

Jörg Kastner

MIT KALKÜL & LEIDENSCHAFT. Inszenierungen des Heiligen in der bayerischen Barockmalerei. Katalog in zwei Bänden zur Ausstellung der Museen der Stadt Landshut in der Spitalkirche Heiliggeist vom 22. November 2003 bis 23. Mai 2004 (Schriften aus den Museen der Stadt Landshut, 17). Landshut 2003, 280 S. u. 248 S. m. zahlr. Farb- u. s/w-Abb., erhärtl.: Museen der Stadt Landshut, Altstadt 300, 84028 Landshut, Tel. 0871/922389-0, € 42,-. ISBN 3-924943-40-0.

Die Museen der Stadt Landshut sind in den letzten Jahren immer wieder als Veranstalter großer Ausstellungen hervorgetreten, in deren Mittelpunkt jeweils ein wichtiges Thema aus der reichen kulturellen Vergangenheit dieser bedeutenden altbayerischen Herzogsstadt stand. Immer erschienen dazu umfangreiche, gut bilderte und sorgfältig redigierte Publikationen, in denen nicht nur der Gegenstand der jeweiligen Ausstellung materialreich und auf hohem wissenschaftlichem Niveau präsentiert, sondern auch innerhalb einer breiteren (freilich nie zu weit gefassten), über Lands-

<sup>7</sup> Der Freisinger Dom sollte demnach für baufällig erklärt und einem Metzger für 500 Gulden zum Abriss überlassen worden sein. Dasselbe Schicksal drohte angeblich der Klosterkirche Fürstenfeld, welche man der Einfachheit halber und aus Kostengründen gleich mit Kanonen über den Haufen schießen wollte.

<sup>8</sup> Hierzu auch Anm. 3.

hinausreichenden Perspektive in einen größeren historischen Zusammenhang gestellt wurde. Dies bewahrte vor Engführungen, die sich aufgrund allzu starker Nahsicht den Vorwurf des Parochialismus gefallen lassen müssten, lag freilich auch nahe, da die Bearbeiter im Fall der in Landshut entstandenen oder für dort geschaffenen Werke Gegenüberstellungen mit Gleichzeitigem nicht scheuen müssen: Deren künstlerische Qualität in der Fülle des Erhaltenen überzeugt auch im Vergleich. Der wissenschaftliche Ertrag der Museumspublikationen, der aus Katalogeinträgen und begleitenden Aufsätzen zu gewinnen ist, reicht deshalb weit über Probleme und Fragen zur Geschichte und Kunstgeschichte Landshuts hinaus. Dies gilt – mit dem jeweiligen Schwerpunkt auf historische, volkswirtschaftlich-frömmigkeitsgeschichtliche oder kunsthistorische Fragestellungen – für die von November 1999 bis März 2000 veranstaltete Ausstellung über das Gnadensbild der Ursulinen in Landshut (vgl. Maria Allerorten. Die Muttergottes mit dem geneigten Haupt. 1699-1999 ... Altbayerische Frömmigkeit im 18. Jahrhundert ... [Schriften aus den Museen der Stadt Landshut, 5], Landshut 1999) ebenso wie für die Ausstellung über die spätmittelalterliche Skulptur Landshuts, die zwei Jahre später stattfand (Vor Leinberger. Landshuter Skulptur im Zeitalter der Reichen Herzöge 1393-1503 [Schriften aus den Museen der Stadt Landshut, 10], Landshut 2001, Bd.1-2). Zu diesen Veröffentlichungen kommen nun zwei Bände hinzu, die anlässlich der zur Achthundertjahrfeier der Stadt im Jahr 2004 ausgerichteten Ausstellung „Mit Kalkül & Leidenschaft“ erschienen sind und das barocke Landshut erschließen. Hatte die mittelalterliche Residenzstadt neben der Zisterzienserinnenabtei Seligenstadt Konvente der an der Seelsorge in der Stadt mitwirkenden Bettelorden aufgenommen (Dominikaner und Franziskaner), so kamen in der Zeit der Gegenreformation Kapuziner und Jesuiten, Kapuzinerinnen und Ursulinen hinzu. Im Jahr 1604 wurde außerdem das alte Kanonikatsstift St. Kastulus nach Landshut verlegt und an der Stadtpfarrkirche St. Martin installiert. All dies führte zu neuen Sakralbauten in der Stadt, zu Umbauprojekten oder Neuausstattungen bestehender Kirchen, zu barocken Altären und Ausstattungsgegenständen, die auch das Gepräge der mittelalterlichen Kirchen nachhaltig veränderten. Das Motto der Ausstellung „Mit Kalkül und Leidenschaft“ spiegelt die charakteristische Ambivalenz süddeutscher barocker Kirchenkunst in ihrem dialogischen Verhältnis von Theologie und Volksfrömmigkeit, von Argument und Gefühl, in der komplementären Beziehung von katechetischer Belehrung durch gleichsam Bild gewordene Predigten und verinnerlichter Empfindung, durch jene ausgelöst und gefördert bei den gläubigen Betrachtern solcher Bilder. Es geht, wie der Untertitel ausführt, um „Inszenierungen des Heiligen“. Solche von Vorstellungen zeitgenössischer Bildrhetorik geprägten Ausdrucksformen religiöser Kunst werden im Katalogband der Ausstellung (Bd. 2) an zahlreichen charakteristischen Beispielen der Barockmalerei aus Landshut und dem ganzen altbayerischen Raum dokumentiert, vornehmlich an Altarbildern und Deckengemälden. Den zeitlichen Rahmen bestimmen das Altarbild des Friedrich Sustris aus St. Martin in Landshut (zwischen 1573 und 1579) mit der Kreuzigung Christi (als Nachtstück gemäß dem johanneischen Passionsbericht, wie in der Kunst um 1600 besonders geschätzt) und das Altarbild mit der Ausgießung des Hl. Geistes, das Ignaz Kaufmann 1780 für den ehemaligen Hochaltar der Heiliggeistkirche in Landshut ausführte. Liest man die Namen der Maler, so zeigt sich, dass am Ende des 16. Jahrhunderts und im frühen 17. Jahrhundert mehrmals Künstler nach Landshut berufen wurden, die damals in der Reichsstadt Augsburg tätig waren (Friedrich Sustris, Matthias Kager), seit dem späten 17. Jahrhundert jedoch dann überwiegend Künstler aus dem Umfeld des Münchener Hofes oder zumindest aus München für Landshut malten (Antonio Domenico Triva,

Andreas Wolff, Johann Caspar Sing, Cosmas Damian Asam, Johann Baptist Zimmermann, Georges Desmarées), aber auch Künstler, die in besonderer Weise einzelnen Orden nahe standen oder bevorzugt von diesen beauftragt wurden wie Johann Christoph Storer sowie in Landshut ansässige Maler wie Franz Josef Geiger im 17. Jahrhundert oder im 18. Jahrhundert Johann Jakob Plätzer und Matthias Daburger (dem die drei emblematischen Kirchenfahnen der Sebastiani-Bruderschaft zugeschrieben wurden, die 1736-1738 für St. Jodok in Landshut gestiftet wurden) und Ignaz Kaufmann. Der Katalogband präsentiert dann die in der Ausstellung gezeigten Zeugnisse süddeutscher, vornehmlich altbayerischer Barockmalerei, die das historische Umfeld und vor allem den Entstehungsprozess solcher Werke veranschaulichen: vom kommentierten ausführlichen Programmwurf (aus Niederaltaich, 1718/1719) über Skizzen und Bozzetti für Altarbilder und Deckengemälde bis hin zu maßstabsgetreuen Kuppelmodellen für die Ausführung von Deckengemälden, für die es nur wenige erhaltene Belege gibt (hier die Beispiele von Mathäus Günther für Dießen, 1735, aus dem Schlossmuseum in Ellwangen und von Martin Heigl für die Filialkirche von Lauterbach im Salzburger Land, vor 1770, aus der Abtei Michaelbeuern). Dokumentiert sind auch einige Altar- und Kirchenmodelle des 18. Jahrhunderts. Die Auswahl des hier Versammelten ergibt einen Überblick, der dem Leser – trotz der manchmal etwas gezwungen wirkenden thematischen Gruppierung für Objekte als Belege für „Kunst im liturgischen Kontext“ (S. 103-140), „Kirchen- und Klosterjubiläen“ (S. 141-183) und für den „Werkprozeß“ (S. 185-229) – die beschriebenen Phänomene in einer fast handbuchartigen Weise vorstellt.

Der erste reich bebilderte Band enthält neun teils umfangreiche Aufsätze, in denen das Thema der Ausstellung von verschiedenen Seiten her beleuchtet wird. Die ersten fünf Beiträge behandeln allgemeine Aspekte der Barockmalerei in einem größeren Zusammenhang, die anderen vier lenken die Aufmerksamkeit des Lesers auf das barocke Landshut. Den Anfang macht ein einführender Text Karl Möseneders über das Selbstverständnis des barocken Malers am Beispiel Joachim von Sandrarts (S. 59-83; Wiederabdruck von: Erlanger Universitätsschriften, Nr. 59, Erlangen 2000; eine ausführliche Fassung des Textes in: Künste und Natur in Diskursen der Frühen Neuzeit [Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, 35], hg. von Helmut Laufhütte, Wiesbaden 2000, Teil I, S. 157-213). Über eine der wichtigsten Voraussetzungen barocken „Inszenierens“ von Malerei, die Beleuchtung von Altarretabeln, informiert am Beispiel der oberdeutschen Jesuitenkirchen der Beitrag von Sibylle Appuhn-Radtke („Bild, Licht und Architektur“: S. 85-104). Es folgen Beiträge zur besonderen Bedeutung der Martyrerverehrung in der katholischen Kirche seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert (Peter Burschel, „Stumme Bücher. Zur katholischen Martyriekultur in der Frühen Neuzeit“: S. 107-123), Jubiläumsfestlichkeiten als Anlässe für Deckengemälde und Altarretabel (Ursula Brossette, „Theatrum virtutis et gloriae – Barocke Freskenprogramme und Altargemälde im liturgischen Kontext einer Säkularfeier“: S. 124-161) und „Aspekte des Werkprozesses in der süddeutschen Barockmalerei“ (Bernadette Schöller: S. 163-179).

Der zweite Teil der Aufsätze ist Landshuter Themen gewidmet: Der Beitrag von Irmengard Hahn erläutert die Ikonographie der Fresken des Johann Baptist Zimmermann in der Abteikirche Seligenenthal (1732-1734) und der Dominikanerkirche St. Blasius (1747-1749), wobei die beiden Deckenprogramme auch den Stilwandel des Malers von Kompositionsprinzipien des Spätbarock zum Rokoko belegen (S. 191-200). Das ungewöhnliche Bildprogramm der bisher kaum beachteten Allerseeelenkapelle stellt Gerhard Strasser vor (S. 203-218): Kombiniert wurden hier Darstel-

lungen der vier letzten Dinge und der fünf Sinne, diese freilich in einer sonst ungebrauchlichen Variante: als Strafmittel im Fegefeuer für jene Armen Seelen, die zu Lebzeiten besonders durch eines der Sinnesorgane gesündigt hatten. Das barocke Bruderschaftswesen schildert Thomas Götz („Barockkatholizismus als Lebensform ...“: S. 221-244). Den Band beschließt ein ausführlicher Quellenbericht von Max Tewes zur Neuausstattung der Landshuter Martinskirche und der Allerseelenkapelle am Martinsfriedhof mit ausführlichen Zitaten aus den Quellen in verschiedenen Archiven (S. 245-278).

Abschließend kann man nur hoffen, dass es den Verantwortlichen in Landshut gelingen wird, auch künftig ähnliche Ausstellungen durchzuführen und mit weiteren „Schriften aus den Museen der Stadt Landshut“ weitere gewichtige Beiträge zur Erforschung der Kunst Süddeutschlands vorzulegen.

Wolfgang Augustyn

Gerhard Schmidt, MALEREI DER GOTIK. FIXPUNKTE UND AUSBLICKE, hrsg. v. Martin Roland, Bd. 1: Malerei der Gotik in Mitteleuropa; Bd. 2: Malerei der Gotik in Süd- und Westeuropa. Studium zum Herrscherporträt. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 2005, 468 S. und 406 S., m. 51 u. 20 Farb- u. zahlreichen s/w-Abb., € 120,-. ISBN 3-201-01846.

Nachdem eine erste Sammlung der an verstreuten Orten veröffentlichten Aufsätze Gerhard Schmidts, des langjährigen Ordinarius für mittelalterliche Kunstgeschichte an der Wiener Universität, bereits 1992 erschienen war (Gerhard Schmidt, Gotische Bildwerke und ihre Meister, hrsg. v. Michaela Krieger, Wien-Köln-Weimar 1992, Bd. 1-2), legt nun Martin Roland, einer seiner Schüler, als Herausgeber die noch wesentlich umfangreichere Sammlung der zahlreichen Arbeiten Schmidts zur Malerei und Buchmalerei der Spätgotik aus 45 Jahren vor. Teils handelt es sich um sorgfältig eingerichtete Nachdrucke, zu denen der Verfasser in vielen Fällen bei der Vorbereitung der Drucklegung 2003 oder 2004 ein kommentierendes Nachwort („Nachtrag“) zum aktuellen Forschungsstand hinzufügte, die er in wenigen Fällen auch direkt überarbeitete, teils handelt es sich um Erstveröffentlichungen in deutscher Sprache; beide Bände enthalten jedoch auch einiges bisher Unveröffentlichte, das der Verfasser für die beiden Bände auswählte. Nicht abgedruckt sind etliche Texte zu Faksimile-Ausgaben und jene Arbeiten, die sich nicht auf mittelalterliche Malerei beziehen oder zu umfangreich für den Wiederabdruck erschienen. Dies betraf die Buchpublikationen Schmidts und einen umfangreichen Beitrag für ein Sammelwerk zur böhmischen Gotik (Malerei bis 1450. Tafelmalerei, Wandmalerei, Buchmalerei, in: Karl M. Swoboda [Hrsg.], Gotik in Böhmen, München 1969, S. 167-321 und 423-444).

Die auf über achthundert Seiten zusammengekommenen Texte, veröffentlicht nun im Jahr des 80. Geburtstags von Gerhard Schmidt, belegen in staunenswerter Fülle den umfangreichen Beitrag, den die Kunstgeschichte ihm als einem der wichtigsten Kenner der Kunst des Spätmittelalters verdankt. Nach der 1951 abgeschlossenen Wiener Dissertation (Das französische Relief 1250-1400), die ungedruckt blieb, veröffentlichte wenige Jahre darauf Schmidt zwei bis heute grundlegende Werke: das erste Buch (Die Armenbibeln des XIV. Jahrhunderts, Graz-Köln 1959) behandelt die frühe Handschriftenüberlieferung eines wohl im bayerisch-österreichischen Raum entstandenen typologischen Werks und dessen Bildprogramm; Thema des zweiten Buchs war ein Zentrum der Malerei und Buchmalerei im Chorherrenstift St. Florian in Oberösterreich gewidmet, dessen Aktivitäten wohl

anlässlich der Neuausstattung der Stiftskirche 1291 einsetzten (Die Malerschule von St. Florian. Beiträge zur süddeutschen Malerei des 13. und im 14. Jahrhundert, Graz-Köln 1962). Seine vielfältigen Beobachtungen und Entdeckungen teilte Schmidt jedoch vor allem in zahlreichen Aufsätzen mit, die er als Beiträge für Zeitschriften, Festschriften und Sammelwerke sowie Ausstellungskataloge und Kommentare zu Faksimile-Ausgaben veröffentlichte. Häufig gelang es ihm, bisher Unbekanntes – einzelne Werke besonders der Tafel-, Buch- und Glasmalerei, zu Werkgruppen und Ateliers – erstmals vorzustellen und ihrem geschichtlichen und stilistischen Kontext zuzuordnen. Daneben schrieb er zahlreiche Rezensionen, in denen oft zugleich nicht nur der jeweilige Forschungsstand kritisch resümiert, sondern häufig auch um neue, wesentliche Erkenntnisse ergänzt ist. Den Leser beeindruckt – zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung gewiss ebenso wie heute – die immense Materialkenntnis, die kennerschaftliche Sicherheit in Zuschreibungs- und Stilfragen und die aus beidem resultierende, souveräne Analyse und Beschreibung künstlerischer und historischer Prozesse, die Schmidt stets in konzentrierter, schnörkelloser, doch nie hermetischer Prosa formuliert.

Der Herausgeber ordnete die einzelnen Texte zu mehreren zusammengehörigen Themenkomplexen und stellte an den Beginn des ersten Bandes eine Reihe von grundsätzlichen Aufsätzen allgemeinerer Art aus der Zeit zwischen 1963 bis 2002, in denen meistens die Handschriften einer bestimmten Region vorgestellt wurden (Materialien zu einer Geschichte der gotischen Buchmalerei in Österreich: S. 3-146), zum größeren Teil als Beiträge für Ausstellungen zur gotischen Kunst in Österreich verfasst. Der umfangreiche zweite Teil des ersten Bandes umfasst Beiträge zur „Malerei der Gotik in Österreich und seinen Nachbarländern“ (S. 147-468), darunter einen erstmals veröffentlichten und für die gegenwärtige Diskussion bedeutenden Beitrag „Zur Kauffmannschen Kreuzigung“ (S. 229-258), deren Herkunft (Österreich oder Böhmen) und Datierung immer wieder diskutiert wurden und werden. Schmidt schlägt eine Datierung um 1340/1345 vor und äußert sich in einem 2004 erschienenen Nachtrag (ebd., S. 258) zur wiederholten Lokalisierung der Tafel nach Böhmen durch R. Suckale. Hier – wie auch an vielen anderen Stellen – offenbart sich auch die methodisch beispielhafte Vorgehensweise seiner Stilkritik, bei der er die möglichen Schlussfolgerungen immer auf ihre Tragfähigkeit prüft und die Grenzen seiner Argumentation stets offen legt.

Der zweite Band enthält mehrere Aufsätze zur französischen Buchmalerei (S. 3-87), darunter den Versuch einer Bestimmung des Komischen in den Bildkünsten des Mittelalters („Belehrender“ und „befreiender“ Humor...: S. 3-28) und den methodisch wichtigen Aufsatz „Beobachtungen betreffend die Mobilität von Buchmalern im 14. Jahrhundert“ (S. 65-87). Es folgen mehrere Texte zur italienischen Buchmalerei des 13. und 14. Jahrhunderts (S. 91-134) und zur Monumental- und Tafelmalerei des 14. Jahrhunderts in Frankreich und am Rhein (S. 135-156), etwa das 1979/1980 erstmals veröffentlichte umfangreiche Referat zu den Chorschrankenmalereien des Kölner Doms mit der von ihm wiederholt vorgeschlagenen Datierung ins späte vierte Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts (S. 157-187) oder der 1986 erschienene Beitrag zur Datierung der Chorfenster von Königfelden (S. 189-198). Aufsätze über „Internationale Stilphänomene“ (S. 215-264) schließen an, in denen ein Thema „England und die Verbreitung eines neuen Figurenstils auf dem Kontinent ab ca. 1340“ (S. 217-226) ist, ein anderes „Die Rezeption der italienischen Trecentokunst in Mittel- und Osteuropa“ (S. 227-238). Am Ende des Bandes stehen Texte zur westeuropäischen Buchmalerei um 1400 (S. 265-308) und Studien zum Herrscherporträt ab (S. 308-360). Besonders bemerkenswert ist hier ein bisher unveröffentlichter Text

# Passauer Jahrbuch

Beiträge zur Geschichte und Kultur Ostbairerns

*Herausgegeben im Auftrag des Instituts  
für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau  
von Egon Boshof  
in Verbindung mit Walter Hartinger,  
Anton Landersdorfer, Ulrike Müßig,  
Gosbert Schüssler und Hartmut Wolff*

*XLVIII/2006*



VERLAG DES VEREINS FÜR OSTBAIRISCHE HEIMATFORSCHUNG  
PASSAU